

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 247 (1974)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Thun und sein Schloss

Ein Hügel entsteht

Im Bernischen Historischen Museum befindet sich ein Albert Kauw dem Ältern zugeschriebenes Ölgemälde aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Es zeigt die Stadt Thun von der «Lauenen» aus, vom Hange des Brändis- und Grüsberges. Aus einem Vordergrunde von Reben hebt sich, von Büschchen besetzt, der Schlossberg. Zur Rechten auf dem etwas schärfner gesformten Teile des Hügels steht die alte Feste: der wuchtige Wohnturm mit seinem Steildach und den vier ihn begleitenden, pfeilerartig aufwärtsschiessenden Ecktürmen. Eine bewehrte Mauer läuft nach links über die Anhöhe. Leicht von der Mitte weggerückt thront die Kirche, ein Langhaus mit überhöhtem Chor. Ihr zur Seite der Bogen einer Einfahrt, Türme, der jähre Abfall der Befestigung gegen das Lauitor. Sonnenwärts des Hügels – die Dachschilde verraten es – breitet sich eine Stadt. Der Blick flieht über sie hinaus in ebenes Gelände, das hinten die Wand der Stockhornkette mit ihren Falten, ihren Runsen abschliesst.

Es ist alter Seeboden, Schwemmland, das sich vom Saume des Schlossberges nordwärts bis zum Riegel von Thungschnit und zur Uttigfluh zieht, ein vorgeschichtliches Ablagerungsfeld, an dessen Bildung die früher aus der Gegend von Thierachern kommende und nach der Aare entwässernde Kander sowie die von der Hohen Honegg und vom Sigriswiler Grat talzu stürzende Zulg kräftig beigesteuert haben. Zeilen von Bäumen sind in die braungrüne Weite gestreut, gegen den Rand hin, so dünkt uns, erkennen wir Grienbänke, Seelein. Giessen und Moräste bezeugten in den früheren Jahrhunderten die häufigen Überflutungen. Der Schlossberg: im nächsten Umkreis lange Zeit der einzige sichere Standort. Er besteht aus der Nagelfluh der Molasse, wie sein nordöstlicher Nachbar, der Grüsberg. Er bildet einen durch die Seitenschmelzwasser des

Aaregletschers abgetrennten Rest einer Terrassenfolge, die in nördlicher Richtung im Lerchenberg bei Oberwichtrach, im Oppiligenbergli und im Bümberg beim Weiler Thungschnit zutage tritt, gegen Süden hin im Hügel der Chartreuse, im Eichbühl und Ebnit ihre Spuren zurückgelassen hat. Der da und dort im Schrifttum erwähnte Bergsturz gehört ins Reich der Fabel. Es fehlen auch die Beweise, dass ein alter Aarelauf den Schlossberg vom Grüsberg getrennt hat. Seine «Isolierung» verdankt der Thuner Burghügel vielmehr der Arbeit des Gletschers. Ein Trockentälchen entstand, das im Verlaufe der Jahrtausende der Göttibach und der Kratzbach mit Schutt teilweise aufgefüllt haben, sodass heute eine sanfte Einsattelung – sie ist auf dem Bilde kenntlich – die Höhe des Schlossbezirks vom östlich ansteigenden Berggelände scheidet.

Auf dem Hügel die Burg

Nochmals: der Schlosshügel ein sicherer Standort. Ein Bauplatz. Ob ihn die Kelten entdeckt, besiedelt haben? Dem Namen Thun liegt eine keltische Form zugrunde: «dunon». Sie findet sich im altenglischen «tun» (eingezäuntes Gehöft) und verändert zu «town», dem befestigten Ort schlechthin. Thun war also eine festeingrichtete keltische Dauersiedlung.

Man nimmt an, die Gegend um Thun sei in der jüngern Eisenzeit ziemlich dicht von Kelten besiedelt gewesen. Wie es unter den Römern war? Spuren welscher Gutshöfe fand man im Grenzgebiet der Gemeinden Uttigen und Uetendorf. In Allmendingen bei Thun wurde eine gallo-römische Kultstätte nachgewiesen. Aufgefunde Gräber in Thierachern lassen auf lateinische Siedler schliessen. Und Thun selbst? Es lag, so schreibt ein Geschichtler, für die Römer nebenaus. Ihre Wege führten im Westen an seinem Platz vorbei. Es gibt aber auch eine andere Ansicht. Auf Grund der zutage geförderten



Anonym nach Jakob Samuel Weibel (1771–1846): View of Thun; Ansicht von Scherzigen her, ca. 1823

Aquatinta, Städtl. Kunstsammlung, Thun
Farbphoto Alfred Studer, Thun

Funde wird angenommen, dass auf dem Schlossberg ein Kastell der Nachfahren des Romulus und Remus stand und eine Siedlung gleicher Herkunft auf dem rechten Aareufer lag.

Zur Zeit Fredegars hat Thun, wie einer Stelle seiner Chronik zu entnehmen ist, dem See den Namen gegeben. Sassen früher Kelten und Römer friedlich und ziemlich gleichmässig über das Land zerstreut, so zogen die in der Völkerwanderungszeit zuströmenden Alemannen gegen die Burgunder, die aus dem Westenandrängten, eine deutliche Grenze. Sie bauten nicht, wie die Römer, einen Limes (Grenzwall) mit Graben und Pfahlwerk, sondern liessen gegen das Feindesland zu Wälder und Sümpfe als trennende Wüste unberührt liegen und zerstörten da, wo der Mensch schaffend, wirkend in den Wald eingedrungen war, das bebaute Land und verwandelten es in Ödnis. Ein solcher Gürtel unbewohnten Landes erstreckte sich von der Stockhornkette zum Murtensee und über das Grosse Moos. Die kaum zugänglichen Wälder und Sümpfe schreckten den Landeskundigen ab, doch die Alemannen büsstetn trotz ihrer Abschirmungen und der von ihnen eingenommenen Berg- und Randlagen ihre Eigenständigkeit ein. Die Franken zwangen ihnen die Oberherrschaft auf, und als sie sich dieser entziehen wollten, rückte Karl Martell mit einem Kriegerhaufen in ihre Gaue ein. Kraft römischen und fränkischen Rechts beanspruchten die Karolinger den unbehausten Grenzstreifen als «herrenloses Niemandsland».

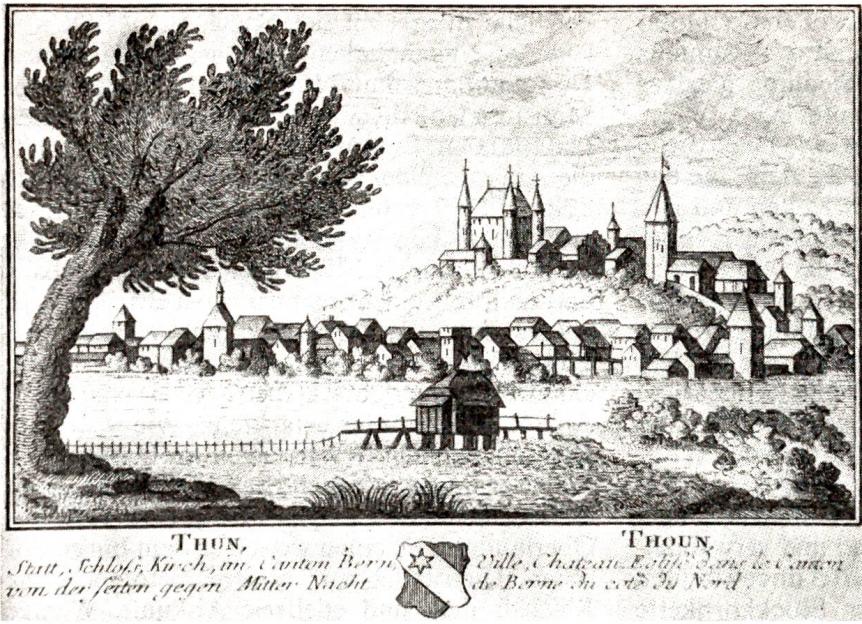
In jener fehdereichen Zeit entstanden vermutlich «zur Sicherung Burgunds» befestigte Flussübergänge an Saane, Sense und Aare – der Platz Thun erhielt strategische Bedeutung. Karl der Große setzte den seiner Krone unterstellten Ländern den Frieden, doch bei der Bildung und Umbildung der Nachfolgestaaten jagten sich Fehden und Grenzkriege. Während jener U mwälzungen, Trennungen und Neubildungen liegt das Schicksal Thuns im dunkeln. Immerhin, es dürfte der wahrscheinlich von alters her befestigte Schlossberg dem offenen Lande einen Schirm dargeboten haben.

Thun – die Pforte zum Oberland. Am Halse eines Trichters, der die Wege aus dem ebenen Gelände einfängt. Auf dem Hügel soll eine frei-

herrliche Burg samt den Sitzen einiger Dienstleute gestanden haben. Unten am Wasser ein Nest von Bauern und Fischern. Vielleicht einige Ministerialen, die oben auf dem Berg keinen Platz fanden. Eine Fähre. Ob es bereits damals die Anfänge einer Marktsiedlung gab? Für die Zeit um 1100 rechnet man mit der Existenz eines grundherrlichen Städtchens – aus strategischen Rücksichten zwischen Hügel und Aare erbaut und früh mit einem rechtsufrigen Brückenkopf ausgestattet. Die Grundherren: Herren von Thun. Ob sie es waren, die auf dem Schlossberg eine Burg aufgerichtet haben? Ob sie eine ältere Anlage übernahmen, stärkten? Wie weit ihre Herrschaft reichte? Wir tasten im Ungewissen. Man vernimmt lediglich: das Geschlecht gebot in verschiedenen Zweigen über grosse Teile des Oberlandes. Die einen weisen es dem burgundischen Dienstadel zu, andere betonen seine Reichsfreiheit und edelfreie Abkunft. Wenige Namen leuchten aus den Urkunden auf – in den königlichen Privilegien für die Klöster Trub und Interlaken ein «Warnherius» und ein «Uodalricus de Tuno», ein «Wernherus» abermals in der Zeugenliste am Worber Gerichtstag von 1146; 1175 ein Werner, nach Oberhofen zubenannt, und ein Herr Burchard. Einzelne Glieder der Familie steigen in geistliche Würden auf, ein zweiter Burchard nennt sich nach dem Turm von Unspunnen.

Aus der Burg wird ein Schloss

Der oben genannte Burchard von Thun, der erste dieses Namens, übergab – wie Strahm darlegt – «freien Willens» und «ungezwungen» sein Eigengut dem Herzog Berchtold V. von Zähringen. Die Übertragung dürfte mit dem 1191 entfachten Aufstand der oberländischen Barone gegen den die Geschäfte des Kaisers und Königs führenden Herzog in Zusammenhang stehen, fürchtete doch der rings auf seinen Burgen sitzende, unmittelbar unter dem Reiche stehende Adel durch das zähringische Rektorat in seiner Freizügigkeit gehemmt, an Rechten beschnitten zu werden. Berchtold ging als Sieger aus diesem Ringen hervor. So war für ihn der Augenblick gekommen, um in Thun festen Fuss zu fassen, den leicht zu verteidigenden Platz dem zähringi-



David Herrliberger (1697–1777): *Thun-Stadt, Schloss und Kirche gegen Mitternacht*
Radierung aus der «Helvetischen Topographie». Städt. Kunstsammlung, Thun
Photo Alfred Studer, Thun

schen Festungsnetz als südlichen Flankenschutz einzugliedern. Die Übergabe des Burghügels und des vom Fluss bespülten Ortes zu seinen Füssen dürfte also unter dem Druck der Ereignisse erfolgt sein. Rennefahrt schreibt: «Er (Berchtold) brachte ... alles, was später innerhalb des Grabens der alten Stadt Thun lag, an sich und baute das Schloss Thun zu einer bedeutenden Festung um...»

Das zähringische oder doch mutmasslich zähringische Schloss wird uns etwas stilisiert auf dem Thuner Stadtsiegel von 1250 vorgestellt. Es hat sich in den Grundzügen bis auf heute erhalten. Der geviertartige mächtige Wohnbau mit den an seinen Ecken vorspringenden Rundtürmen wird normannischem Vorbild zugeschrieben. Die vier, später mit Spitzhelmen versehenen Aussentürme beleben und entschweren den geschlossenen Mauerpanzer des Mittelbaues. Die ganze Anlage entspricht nach einem Beschreiber der Burg «dem nach Klarheit zielen lateinischen Ausdruckswillen». Nach Naef reichte der Wohnturm in seiner ursprünglichen, wohl aus dem 12. Jahrhundert stammenden Ge-

stalt bis auf die Höhe des späteren Rittersaales. In kiburgischer Zeit wurde er aufgestockt. Unter jenen Herren wird der wehrbauartige Abschluss des Hauptbaues dem hochgespannten Dach gewichen sein, das wie ein mächtiger Schild vor dem Betrachter aufsteigt.

Eine Art Vorburg, vom eigentlichen Schloss und dem daran anschliessenden Zwinger durch einen Graben getrennt, legte sich über den übrigen, noch freien Teil des Bergrückens. Diese Vorburg – eine befestigte Anlage für sich, verstärkt durch allerhand Bauwerke, von einem Wehrgang umgriffen.

Vielleicht bildete die alte

Feste der jetzt aus der Geschichte verschwundenen Herren von Thun einen Teil von ihr. Sie soll nach Gewährsmännern am Osthang des Hügels ins Land hinaus gelugt haben, nach Ed. Hopf stand sie jedoch an der Stelle, an der später die Zähringer und Kiburger ihren Turm aufrichteten. Burgweg und Tor zur gesamten Anlage befanden sich auf der Morgenseite.

Die den Hügel umklammernde Mauer umschloss auch die auf dem Berge liegenden «Burglehen». Diese wurden den Gefolgsleuten der jeweiligen Herren übergeben, die dann als «Burgmänner» in Gefahrzeiten auf der Festung Wohnung nehmen und sie verteidigen mussten. Burglehenbesitzer waren die Herren von Ansoltingen, Bennenwil, Burgistein, die von Uttigen, Wattwil, Wichtrach, die Kien, die Resti, die Senn von Münsingen.

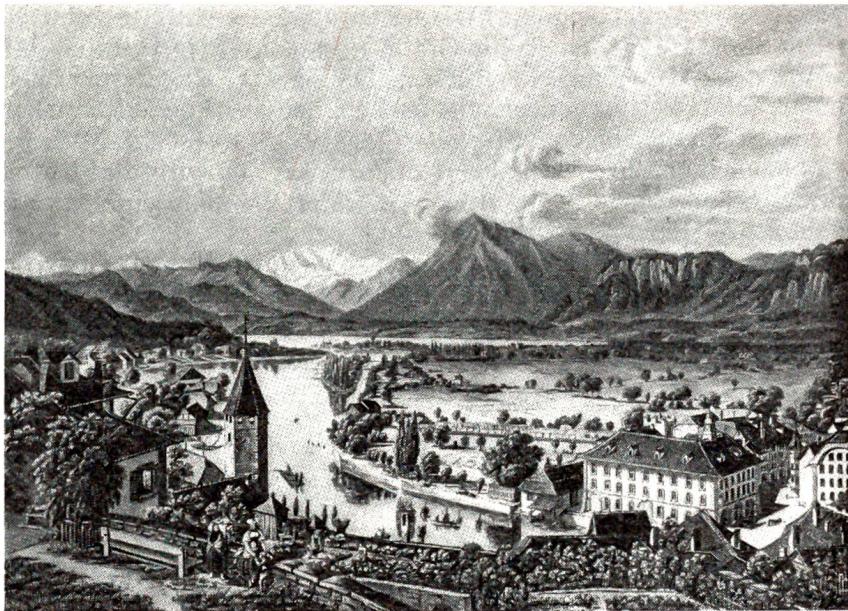
Im Schutze des Schlosses die Stadt

Berchtold V. waltete nicht nur oben auf dem Schloss. Er nahm auch die Siedlung unten am

Fluss in seine Obhut. Ob diese blos eine Art Vorwerk war zur Burg, wie einige behaupten? Ob sie als eine stadtähnliche Niederlassung angesprochen werden darf? Zuständige Forscher halten das letztere für wahrscheinlich: die Herren von Thun – Marktgründer, Erbauer eines festen Platzes. Berchtold fasste, was er vorfand, ordnend, gliedernd zusammen. Er schloss die bereits bestehenden Bauten in die Burgbefestigung ein. Die älteste Ringmauer ist heute noch teilweise erkennbar und lässt sich anhand eines Grundrissplanes verfolgen. Sie zieht sich vom heutigen

Schlosse, «verstärkt durch einen Turm hinter dem oberen Pfarrhaus», zum Kirchhof, von dort zum Burgtor, «der Helferei entlang» zum Lautitor (Lowintor) und beim 1894 abgebrochenen Pulverturm an die Aare. Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses umgriff sie die Häusergruppe beim Zeininger Tor und späteren Freienhof, fand in der schräg durch den Aarelauf gelegten Schwelle eine Fortsetzung und kehrte – das Westtor umklammernd – in der Nähe des jetzigen Rathauses in rechtem Winkel zu ihrem Ausgangspunkt auf dem Berg zurück. Gräben folgten der befestigten Linie.

Im Schutze dieser Ummauerung standen wohl schon früh die erst später belegten, vom Gefälle der Aare getriebenen Wasserwerke bei der Sinne – «Müli, Sagen, Bläwi und Schleiffe». An der engsten Stelle des Flusses befand sich auf dem linken Ufer die Sust, ein Platz mit Lagerhaus, wo kräftige Arme die durchgehenden Waren auf die Seeschiffe oder Flusskähne verluden. Es hat sich an diesem Engpass vermutlich ein erster Markt entwickelt, hier wurde der Zoll erhoben, öffentlich Gericht gehalten. Wie lange



Johann Jakob Hürlimann (1793–1850) : Blick vom alten Friedhof auf die Berge

Aquatinta, etwa 1822, Städt. Kunstsammlung, Thun

Photo Alfred Studer, Thun

die Fähre die Wellen schnitt? Wann die erste Brücke die Ufer bei der Sinne verband? Ein als Wehrgang gebauter und gedeckter Steg querte oberhalb der Sust das Bett der Aare.

Unmittelbar zu Füssen des Schlossberges führte der noch heute vorhandene Gassenzug hin, den die Ansässigen als Kupfer-, Kreuz- und Vordergasse in einzelne Abschnitte unterteilten. Hier lagen die auf sechzig Schuh Länge und vierzig Schuh Breite normierten Hausplätze, auf denen die Bauten der Bürger, niedrige, einfache Holzhäuser, sich aneinanderreihen. Von diesem Hauptgassenzug zweigte in rechtem Winkel eine Querachse ab: der eine Arm lief hin gegen die Sinne, der andere, heute verschwundene, kletterte als Stalden den Schlossberg hinauf. Eine auf knappen Raum gedrängte Siedlung. Siebzig bis achtzig Hofstätten. Eine kleine Welt, eingeklemmt zwischen Burgfels und Wasser, eine Welt, in der, wie ein Chronist schreibt, «Herr und Untertan» noch zusammengehörten.

Thun – nach dem Stande der heutigen Forschung zur Haupsache eine zähringische Gründung. Was gibt es, da die Urkunden fehlen, für

anderweitige Anhaltspunkte? Wir greifen auf die «Handfeste». 1264 hat sie die Gräfin Elisabeth von Kiburg den Thunern verliehen. Die darin aufgezählten Bestimmungen schaffen kein neues Recht, sondern nehmen Bezug auf «Gesätz, Gewohnheiten und Freiheit», die «von alters her» in der Stadt gehandhabt wurden. Es fehlen in dem Schriftstück nicht allein die grundlegenden Rechtsverleihungen der Herrschaft an eine neu-gegründete Stadt, wir vermissen auch die Leitsätze über den Aufbau der Behörden, über die Beziehungen zwischen der Herrschaft und der Stadtgemeinde, über die Stellung der einzelnen Bürger. Diese Rechtsverhältnisse werden offensichtlich als bekannt vorausgesetzt, in einzelnen Fällen vielleicht auch absichtlich übergangen, um, wie ein in der Ortsgeschichte Bewanderter überlegt, den Thunern ihre Abhängigkeit vom Stadtherren nicht allzu deutlich in Erinnerung zu rufen. Die in den Stadtbrief aufgenommenen Bestimmungen über Hausplätze und Hofstattzinse ähneln den Verordnungen in den Handfesten anderer zähringischer Städte. Die Gasse als Markt: zähringisch. Zähringisch wohl auch die einfache klare Anlage der Stadt, das bei den herzoglichen Gründungen auch anderswo belegte «Strassenkreuz». So liegt der Gedanke nahe, dass Berchtold V. in Thun das Recht gesetzt, den Ort mit Mauern und Markt versehen (oder neu versehen) und zur «vollen Stadt» erhoben hat.

Unter dem Löwen von Kiburg: neue Mauern

Thun von der Gründung her eine grundherrliche Stadt. Daran änderte auch die Handfeste nichts, auch nicht der spätere Übergang des Gemeinwesens an Bern. Die Autonomie der Bürgerschaft blieb beschränkt, der Stadtherren setzte den Rat und Schultheissen. Und doch vollzog sich unter den Kiburgern eine Mehrung des Rechts. Die Grafen sassen häufig auf der von ihnen ausgebauten Feste über dem Bord der Aare, wurde ihnen dieses von den Zähringern ererbte Bollwerk doch zu einem der wichtigsten Stützpunkte ihrer Macht im Oberland und der Westschweiz. Sie bedurften deshalb eines sicheren Anhangs, und so fesselten sie die Burger durch Verleihung

von Vorrechten an ihre Politik. Bereits ein rundes Dutzend Jahre nach der Übergebung der Handfeste erhielten die Thuner von Anna und Eberhard von Kiburg, den Stammeltern des Hauses Kiburg-Burgdorf, einen weiteren Freibrief, worin die Stadtherren die Hofstättzinse in eine Pauschalsteuer von jährlich fünfzig Pfund umwandelten. Dadurch gewann die Stadt das Steuerbezugsrecht von den einzelnen Bürgern.

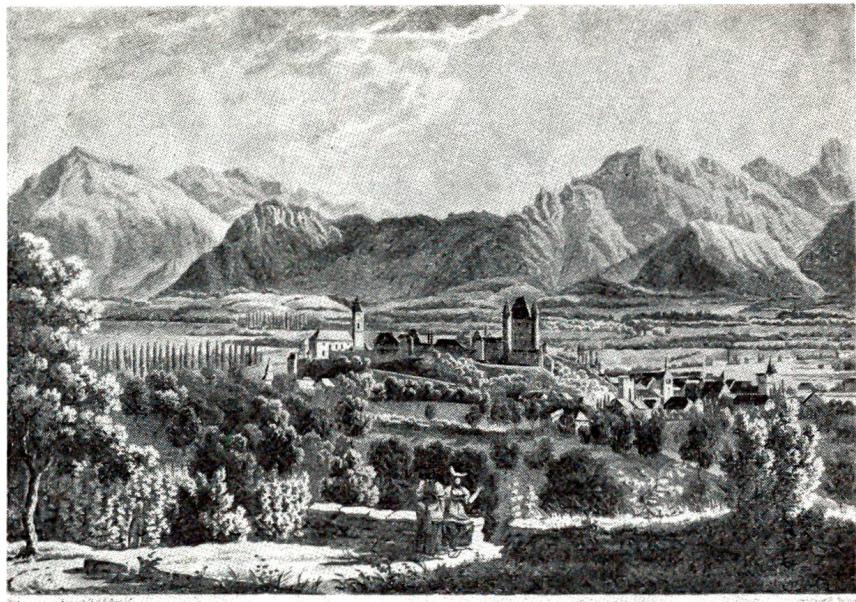
Von Anna und Eberhard stammt möglicherweise auch der Plan, die Städte Thun und Burgdorf zu vergrössern. Nachdem Eberhard I. sich gezwungen gesehen hatte, die kiburgischen Besitzungen im Aargau und Zürichgau an seinen Vetter Rudolf von Habsburg, den späteren König, zu verkaufen, bildeten die beiden festen Plätze letzte Stützen seines Hauses. Bern hatte unter dem Schutze Peters von Savoyen seine Mauern auf dem Halbinselrücken nach Westen bis auf die Linie des Käfigturms vorgetrieben – es musste die Kiburger anstacheln, mit der aufstrebenden Nachbarstadt in Wettstreit der Macht zu treten. So zogen die Thuner Stadtherren neues Land in die Gemarchung ein: es entstand im Nordwesten des sogenannten zähringischen Stadtkerns gegen das Schwabis hinaus die «alte Nüwenstatt» oder «Nüwenstatt Konstanzer Bistums», auch «Unterstadt» genannt.

Sie erstreckt sich talauswärts bis zum neuen Berntor und sendet einige Gassen gegen das Ufer der Aare aus. Ein kräftiger Mauerring umschützt sie. Er läuft vom Schloss über die westliche Bergkante zum Zuchthäusturm (in dessen Nachbarschaft später das Knabenschützenhaus errichtet wurde), greift in ungefähr rechtem Winkel zum Berntor oder «Halstor» und biegt bei dem in den Jahren 1536/37 erstellten «Venner Zyro-Turm» abermals ab. Von diesem Punkt führt die Mauer in einer Geraden zur Aare, wo ein kleiner Eckturm die Befestigung abschliesst. Ein durch den Fluss gezogenes Pfahlwerk («Grendel») verhinderte die Einfahrt feindlicher Schiffe. Der neue Stadtteil schenkte dem Markt sowie dem Gewerbe einen breiteren Raum. In diese «äussere Zone» wurden jetzt die früher an der Kupfergasse aufgerichteten Werkstätten der Gerber verlegt. Unmittelbar vor dem alten Westtor entstand im «Rindermärit» (dem

heutigen Rathausplatz) ein neuer Mittelpunkt gewerblichen Lebens. An diesen Platz kam eines Tages das Rathaus mit der Fleischschaal zu stehen. Es wird sich um das in der Handfeste vorgesehene «Richthus» gehandelt haben, das im 13. oder 14. Jahrhundert gebaut worden ist und in dem der Schultheiss mit den zwölf Geschworenen jeweils am Montag über geringere Fälle zu Gericht sass, um den Stadtfrieden zu wahren. Auch andere Gebäude zierten nach und nach diese erste Esplanade bürgerlichen Handels und Wandels. Hiererrichteten die Zunftleute zu Metzgern und

Pfistern ihre Gesellschaftshäuser; das mit gotischem Masswerk geschmückte Veltschenhaus öffnet seine Fenster auf den Platz, nach der Bergseite schloss der «Niedere Spittel» mit der berüchtigten Trülle, dem «Drehkäfig», in dem man die Verurteilten zur Schau stellte, die für damalige Verhältnisse grosszügige städtebauliche Anlage ab.

Dieser ersten grossen Erweiterung der Stadt folgte schon bald eine noch umfangreichere zweite. Sie erstreckte sich über das damals noch landverbundene Bälliz. Eine Urkunde von 1315 bezeichnete dieses Gelände als «Nüwenstatt von Thuno im Lausanner Bistum» (die Aare bildete die Grenze zwischen den Bistümern Lausanne und Konstanz). Sie wurde auch die «nüwe Nüwenstatt» genannt oder ganz einfach das «Bälliz», «Belliz», 1371 «im Bällentz». Als Gründe für die neue Anlage können die Zunahme der Bevölkerung und ihrer Lebensbedürfnisse, die Abwendung der im Mittelalter häufigen «Überfallgefahren» und die Sicherung des hier seit Menschengedenken gepflegten Garten- und Fruchtlandes angenommen werden. Das neue Quartier



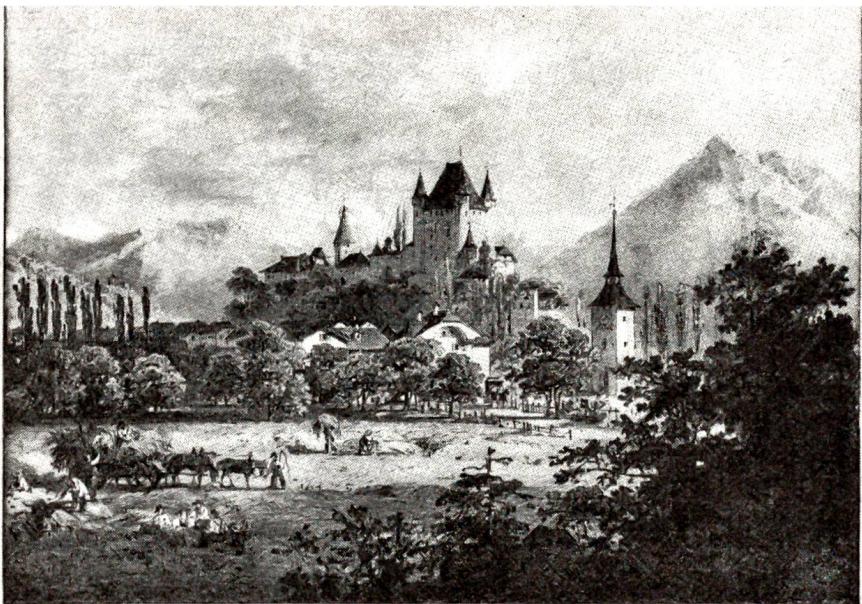
Rudolf Bodmer (1805–1841) : Blick von der Lauenen auf Thun und die Berge

Aquatinta, Städt. Kunstsammlung, Thun

Photo Alfred Studer, Thun

setzte aareabwärts das Freienhofviertel und die Häusergruppe am Ross Garten fort. Es wurde durch die 1342 bezeugte gedeckte Kuhbrücke mit der rechtsufrigen Unterstadt verbunden und samt dem «Ross Garten» in die Befestigung einbezogen.

Zu diesem Zweck verlängerten die Thuner den bereits hinter dem Freienhofviertel (dem alten Brückenkopf) gezogenen Graben in nördlicher Richtung und liessen ihn dem Schwabis gegenüber in die Aare laufen. Eine Mauer, verstärkt durch eine Anzahl von Letzitürmen, sicherte stadtsseits das Gehäng. Der Graben wird meist trocken gelegen haben, führte aber bei hohem Seestand das überschüssige, beim Zinken über eine Schwelle stürzende Aarewasser an der Stadt vorbei und landauswärts dem Hauptflusse zu. Erst als nach der Einleitung der Kander in den Thunersee die Fluten der Aare ab und zu die an ihr gelegene Stadt gefährdeten, erweiterte man den Graben beim Bälliz. Seit 1725 führt er den grösseren Teil des Aarewassers ab. Der neue Kanal erhielt die Bezeichnung «Äussere Aare». Zwei Brücken überspannten beim Scherzig- und



Franz Graf (1803–1859) : Schloss Thun mit Berntor
Kolorierte Lithographie, Städt. Kunstsammlung, Thun
Photo Alfred Studer, Thun

Lamparter Tor den Graben und führten aus dem neuen Stadtteil in die Weiten der Allmend. Das Bälliz, einst, wie der Name besagt, ein Gelände mit Pappeln (althochdeutsch «beliz» heisst Pappel), war in der ersten Zeit seiner Umgürtung nur wenig mit Wohnhäusern besetzt. Hier lagen vielmehr die Stallungen, Scheunen und Lagerhäuser der Burger, zahlreiche «Baum- und andere Gärten». An die vor dem Zeininger Tor gelegene Pferdeweide erinnert noch der Name «Rossgarten», der später in «Rosengarten» aufgeschmückt wurde. Friedrich Ryhiners Regionenbuch nennt für 1783 68 Häuser für das Bällizviertel.

Eine weitsichtige Planung das Ganze, erhielt doch Thun durch die beiden Neustädte einen Zuwachs an Siedlungsraum, der während ungefähr fünf Jahrhunderten den Ansprüchen der Einwohner genügte. Der um die Stadt gelegte Mauer ring besass eine Ausdehnung von anderthalb Kilometern. Sechs bewehrte Tore und ein Dutzend weitere Türme krönten ihn. Die Wohnfläche betrug jetzt dreizehn Hektaren. Erst seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts drängte die

Bürgerschaft aus der alten Umschnürung hinaus, zog neue Brücken und legte Tore und Türme nieder.

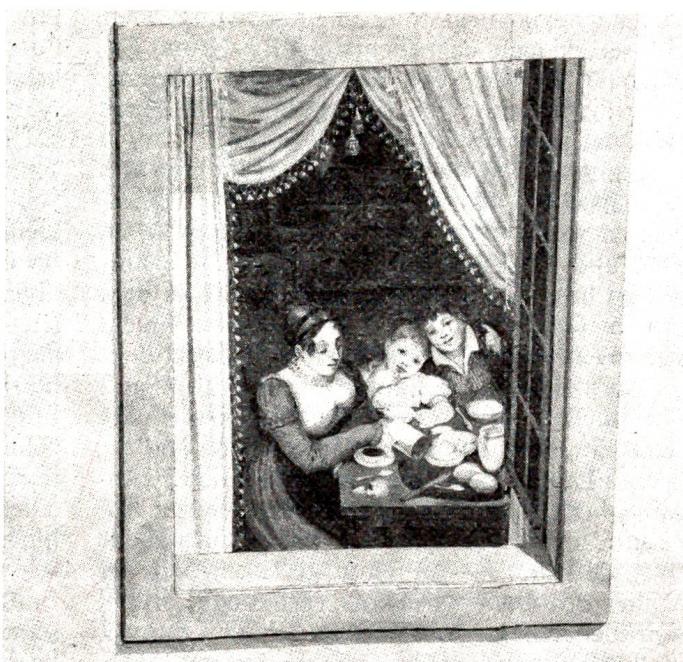
Zwischenspiel mit Waffen

Das Schicksal der Burger in den Jahren ersten Bauens – kein leichtes, wurden die Thuner doch in die Schaukel- und Katastrophenpolitik ihrer Herren hineingerissen. So kämpften sie 1298 unter der Fahne Kiburgs am Donnerbühl an der Seite Berns. 1315 zog sie Leopold I. von Österreich in das Blutbad am Morgarten. Die Niederlage zeigte eine erste selbständige Regung der jungen Stadt: die Burger schlossen 1317 ohne die Herrschaft mit Uri, Schwyz und Unterwalden einen «Friedens- und Durchzugsvertrag». Doch bereits im darauffolgenden Jahre stehen sie unter Hartmann II. erneut in Leopolds Lager. Diesmal vor Solothurn. Mit dem österreichischen Anhang im Oberland ziehen sie gegen die Walliser Bauern. Unglückliche Taten! Schliesslich zerfällt die kiburgische Herrschaft in sich selbst: Hartmann strebt die Alleinherrschaft an und wird auf Schloss Thun im Wortstreit von einem Getreuen des zurückgesetzten Eberhard ermordet. Der Angegriffene, so heisst es, stürzte den Wendelstein hinunter, nach andern «über eine Zinne» hinaus. In der Berner Chronik Benedikt Tschachtlans sieht man zwei Kämpfende im Fenster eines Turmes – im nächsten Augenblick saust der Körper des Unterliegenden in die Tiefe. Die Thuner ergreifen für den ermordeten Hartmann Partei – Bern stellt sich hinter den hilfesuchenden Bruder: es legt als Käufer seine Hand auf Thun, um sie nicht wieder zurückzunehmen. 1384 zieht auf dem Schloss ein bernischer Schultheiss ein.

Der Schlossberg: Thuns bauliche Visitenstube

In der Zeit, in der Bern sich im Oberland festsetzte, vollendete sich, wie Adolf Schaer-Ris mitteilt, zum guten Teil das mittelalterliche Bauprofil der Stadt. Eine Ansicht aus dem um die Mitte des 16. Jahrhunderts verfassten «Ehrenspiegel des Hauses Habsburg» gibt etwas stilisiert, doch mit verhältnismässig guter Kenntnis der topographischen Lage ein Bild der Stadt Thun ungefähr so, wie es sich, wenn man von einigen Freiheiten in der Darstellung des Bälliz und der Seeufer absieht, einem Besucher in der damaligen Zeit dargeboten haben mag: den Hügel mit Kirche und Schloss, an seinem Saume einen langgezogenen Gassenzug, in rechtem Winkel dazu den Querarm zur Sinnebrücke, diese selbst und – im Vordergrunde – die gedrängte Häusergruppe des Freienhofviertels mitsamt dem Zeiminger Tor. Auf der Kuppe des Berges winkt mit Türmen und wehenden Fähnlein die phantasievoll gezeichnete mittelalterliche Burg, daneben lagert etwas tiefer die Kirche mit dem mächtigen Turm. Längs der Hauptgasse die Zackenlinie der burgerlichen Bauten, mehrgeschossige Häuser, unten von Lauben durchzogen, oben zu Treppen- oder Dreieckgiebeln geformt. Die ganze Anlage umklammert von Mauer und Wasser, durch Tore und Türme befestigt.

Thun – ein schon stattlicher Ort. Steingebaut. Stadt mit Arkaden. Langsam hat sie das stolze Gesicht erworben. Schloss, Stadtmauer, Kirche gehören zum ältesten Bestand. Die letztere wird 1239 erstmals genannt. Nach der Überlieferung reicht sie in «burgundische Zeit» zurück. Sie wurde vermutlich als dreischiffiges romantisches Langhaus angelegt, und in dieser Gestalt erscheint sie auf älteren Darstellungen. Im 15. Jahrhundert erhielt das Gotteshaus einen die bisherige Kirche überragenden gotischen Chor. In die gleiche Zeit fällt auch die Aufrichtung des mächtigen, achteckigen Frontturms mit der offenen Eingangshalle und den hohen spitz-



*Marquard Woher: Panorama von Thun, entstanden
1808–1814: Ausschnitt
Photo Robert Bill, Hünibach*

bogigen Fenstern. Ob, wie überliefert wird, die hohen Brüstungsmauern des Langschiffs einen Teil der hochburgundischen Befestigungsanlage gebildet haben? Die Zeit schreitet über das Alte hinweg. 1738 erhielt das Kirchenschiff eine vollständig neue Gestalt.

Im 14. Jahrhundert nahm, wie ein Chronist meldet, der Schlossberg allmählich sein heutiges Aussehen an. Die Kiburger umgaben den alten Wohnturm «mit bequemen Gebäulichkeiten», und auf der weiten Vorburg erstanden die geräumigen Sässhäuser des umgebenden Adels. Es waren meist behäbige, freistehende Bauten in Stein, von denen sich einige bis auf unsere Zeit erhalten haben. Das sogenannte «untere Pfarrhaus» gehörte im 14. Jahrhundert dem Ritter Hartmann von Burgistein, wechselte später mehrmals den Besitzer und gelangte über das Kloster Interlaken an die Stadt Bern. Man kann seinen Stufengiebel auf einem Bilde Tschachtlans gut erkennen. 1727 erhielt der Bau die an den Stirnseiten hinlaufenden Vordächer.

Gleich nebenan liegt unter einem schwungvollen Mansardendach das ehemalige Besitztum des Obersten Ziegler, das durch lange Jahrhunderte die Lateinschule beherbergte. Das Haus beim alten, noch erhaltenen Burgtor war in kiburgischer Zeit ein Burglehen der Familie von Scharnachthal. Es gelangte an den Berner Schultheissen Beat Ludwig von Mülinen, der zwischen 1578 und 1597 den Bau grösstenteils neu aufführen liess. Im 19. Jahrhundert diente es dem Pfarrhelfer als Wohnung. Das Gebäude schmiegt sich eng an den steil abfallenden «Schlossfelsen». Es weist einen eingebauten Treppenturm auf. Ein unter dem Hause durchlaufender Gang steigt längs der Ringmauer über offene und gedeckte Treppen zur Stadt hinunter. Dieser Umstand bewog einzelne Ortsgeschichtler zur Annahme, das Lehenhaus sei die ursprüngliche Burg der Herren von Thun gewesen. Mit der Mauer des alten Kirchhofs verbunden, erhebt sich über dem Burgtor das «Sigristhaus», die ehemalige Beinhauskapelle, ein schmaler, mit Däcklein und Lauben geschmückter Bau von mehreren Geschossen.

Gegen Süden liegt am Burgweg oberhalb des «gesslin zer Holon Metzon» die um 1770 gebaute Schrämlis-Besitzung, ein aus einem Vorder- und einem Hinterhause bestehender villenartiger Bau mit Hof und ansehnlichem Garten. Seine Lage an abschüssiger, leicht zu befestigender Stelle drängt zur Annahme, dass auch hier einst ein ehemaliges Burglehen stand. An der Kirchtreppe, ihm gegenüber, erhebt sich ein blockartiger, in den Umrissen etwas harter und eher nüchternen Bau. Er gehört der neueren Zeit an und ersetzte das baufällig gewordene Haus, das die Regierung 1533 aus der Hand des Jakob Lörtscher erworben und Schulzwecken zugeführt hatte. Auf der Plattform des Hügels steht das sogenannte «Obere Pfarrhaus». Es gehörte nacheinander der Propstei Interlaken und dem Venner Niklaus von Wattenwil. Nach der Reformation zogen hier die Pfarrherren ein und für einige Zeit auch die «deutsche Schule». Daneben äugt aus Grün und Gartengemäuer das «Abzugshaus», ein Bau von einfachen Massen, in dem jeweils der abtretende Schultheiss seine letzten Geschäfte besorgt hat. Gegen das Schloss

hin ein längliches Gebäude: das alte «Betreibungsamt». Es steht an der Stelle, wo einst «der herschaft Garten von Kiburg» den Burgherren Ruhe und Erholung spendete.

Unter all den herrschaftlichen Sitzen auf dem Thuner Burghügel ragt das neue landvogteiliche Schloss weit über die Dächer der am Fusse des kleinen Berges sich hinziehenden Altstadt hinaus. Es ist 1429 an der Stelle einer vor der Burg hinlaufenden Mauer aufgerichtet worden. Die letztere umgriff einen kleinen Schlosshof, den der Besucher heute noch durch einen Torturm betritt. Die Vorrichtungen für die einstige Zugbrücke lassen sich noch erkennen. Eine wohl ausgemessene, freundliche Fassade mildert den festungsartigen Charakter des Baues, der in einem rechten Winkel in das abfallende Gelände hineingestellt ist. Das Haus diente dem bernischen Schultheissen als Wohnung und Amtssitz. Baumeister, Zimmerleute von Namen trugen an seiner Ausschmückung bei.

Während auf dem Schlossberg die patrizischen Sitze Raum genug haben und nach freiem Ermessen gebaut sind, drücken die Gassen der Stadt die schmalen und tiefen Bürgerbauten eng aneinander und verweisen Treppenhaus, Küche und Alkoven ins Innere der Wohnung. Nur an den Plätzen finden sich Häuser mit stolzen und breiten Fassaden, mit Erkern, kunstvollen Fensterfassungen: so das Veltschenhaus am Rathausplatz, das Mayhaus «zum Rosengarten», der Scharnachthalhof in der Nachbarschaft der Sinne, das mehrfach umgebaute und erneuerte Rathaus, der Freienhof mit seiner wuchtigen Front, seinen Lauben. Nicht weniger als siebzig adelige Geschlechter, «meist kyburgische Dienstmannen und Herrschaftsherren aus der Umgebung» sollen, so geht die Überlieferung, um 1300 in Thun Wohnung genommen, das junge Gemeinwesen gestärkt, gefördert haben. Die meisten dieser Geschlechter behielten daneben ihre Bürglein und festen Häuser draussen auf dem Lande, so dass ein fruchtbare Wechsel entstand zwischen dem burgerlich-städtischen Gemeinwesen am Ausfluss der Aare und den verschiedenen Herrensitzen landeinwärts und an den Ufern des Sees.